

nach dem Zeugnisse der Geschichte in Zeiten des Verfalles wahre Hochburgen des Liberalismus und des Freisinnes.

Man sagt, in keinem Stand sei der Korpsgeist so wenig ausgebildet, als im geistlichen Stande. In der Stadt Rebellheim wurde ein Bund der Beichtväter angeregt zum Zwecke einigen Vorgehens gegen gewisse Laster und Gewohnheiten. Aber von mancher Seite tat man nicht mit, und es blieb alles beim Alten. Zu Kinderbeichten soll man sich gegenseitig aushelfen, damit die Kinder nach Belieben einen Beichtvater auswählen und mit Muße beichten können. Also werden die Beichtväter der ganzen Umgebung zusammengetrommelt, es ist große „Kinderwäsche.“ Aber schon winken die Tarockkarten und der Bierkrug, also nur schnell, nur schnell! und die armen Kinder lernen nie ordentlich beichten. Wer nicht mittut, wird einfach ausgelacht. Die große brennende Frage ist immer also wieder diese: Wen sollen wir zum Beichtthören einladen und zu wem sollen wir unsere Beichtkinder schicken? Es gibt so viele Vereinigungen unter dem Klerus. Wäre es nicht an der Zeit, den allernotwendigsten und wichtigsten Verein ins Leben zu rufen, den Verein der Beichtväter nach den Intentionen des heiligsten Herzens Jesu und den Grundsätzen der Heiligen? Man könnte ihn den Piusverein nennen oder ihm einen anderen Namen geben. Dem heiligen Papst Pius V. wird nämlich der Ausspruch zugeschrieben: „Gebt mir gute Beichtväter, und ich will die ganze Welt bekehren“. Wer fühlt sich berufen und vom heiligen Geist getrieben, den Anfang zu machen, damit wir wissen, wer mittut, wen wir einladen und an wen wir unsere „Beichtbriefe“ ausstellen sollen?

Ein modernes Stadtapostolat — die Sanierung wilder Ehen.

Von Arno Bötsch S. J. in Innsbruck.

Weiteren Kreisen dürfte es wohl völlig unbekannt sein, daß in Wien eine Vereinigung katholischer Damen besteht, die den bescheidenen Titel führt: „Zweite Sektion des katholischen Fürsorgevereins für Mädchen, Frauen und Kinder“. Dieser Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, die im Konkubinate Lebenden in den einzelnen Häusern Wiens auszuforschen, sie zum Eingehen einer christlichen Ehe zu bewegen, ihre wirklichen und vermeintlichen Schwierigkeiten zu beheben, ihnen unentgeltlich die nötigen Auskünfte, Dokumente und Dispensen zu besorgen, wenn möglich noch einige andere Auslagen zu decken und so alles zu tun, um die Sanierung der wilden Ehen und die Legitimierung der Kinder zustande zu bringen.

Es wird den Lesern dieser Zeitschrift, so hoffen wir, nicht unwillkommen sein, einiges über die Entstehung und Einrichtung, über das Arbeitsfeld und die Erfolge dieses so zeitgemäßen Vereines zu hören; zum Schlusse mögen noch einige Ursachen des Konkubinatsunwesens in unseren Großstädten angegeben werden.

Der folgende Bericht ist zusammengestellt aus mündlichen Mitteilungen und Briefen der Vereinspräsidentin, die aber in ihrer Bescheidenheit „aus der Verborgenheit nicht hervortreten will“, sowie aus anderen offiziellen Mitteilungen des Vereines; er ist mithin aus „ersten Quellen“ geschöpft.¹⁾

I. Entstehung und Einrichtung des Vereines.

Darüber schreibt die Präsidentin: „Als einstiges Mitglied des Maria-Elisabethvereines kam ich viel in die Wohnungen der armen Arbeiterfamilien. Ich machte bald die Beobachtung, daß es in diesen Kreisen enorm viel wilde Ehen gibt. So oft ich deshalb vom Elisabethverein zu einer armen Familie geschickt wurde, benützte ich diese Gelegenheit und forschte im ganzen Hause nach den Konkubinen, um sie in Ordnung bringen zu können.

Als ich sah, wie leicht der Zutritt zu diesen Leuten ist — obgleich ich ihnen ganz unbekannt war, — bekam ich immer mehr Mut; ich widmete meine ganze freie Zeit dem Aufsuchen von wilden Ehen und bald hatte ich eine schöne Zahl ausfindig gemacht. Da ich mir aber in meiner Tätigkeit vorkam wie ein Mensch, der es allein unternehmen will, ein Meer auszuschöpfen, so bat ich einige Priester, sie möchten die Güte haben, bei Kongregations-Versammlungen oder Organisations-Sitzungen zc. auseinanderzusetzen, wie hier in Wien bezüglich des gemeinsamen Haushaltes die traurigsten Verhältnisse herrschen, wie man viele, ja tausende von christlichen Familien gründen könnte, wenn sich nur Damen fänden, die helfen würden, diese Leute aufzusuchen usw. Mehrere Priester haben bereitwilligst in diesem Sinn mitgewirkt und tun es noch.

Langsam fand ich Gehilfinnen aus den Kongregationen, einige aus dem dritten Orden, Frauen und Mädchen, im ganzen 12 Personen; selbstverständlich sind wir alle Marienkinder und darum, meine ich, haben wir so viel Segen in unserer Wirksamkeit; wir arbeiten ja unter dem Schutze der Gottesmutter.

Wir gehen in den Arbeitervierteln von Haus zu Haus, geben den Hausbesorgern unsere Absicht bekannt und bitten sie, uns zu sagen, ob und wie viele solcher nicht getrauter Paare in dem Hause wohnen. Meistens geben sie bereitwilligen Aufschluß; oft hatte die Bemerkung: „Für Sie und das Haus ist es eine Ehre, wenn nur christliche Paare darin wohnen“ gute Wirkung. Gelingt es nicht das erstemal, dann heißt es wiederkommen oder sich an die Hausbesorgerin wenden, die bisweilen leichter zu gewinnen ist. Hierauf gehen wir zu den uns angegebenen Leuten — oft ist nur die Braut zu Hause, der Mann fort bei der Arbeit. Wir grüßen sie freundlich mit dem Bemerken, wir hätten gehört (sagen aber nicht von wem), daß sie

¹⁾ Im „Österreichischen Charitasblatt“ (1908, Heft 6, 8, 10, 11) erschienen von Dr. Karl Mayer, Kuraten an der Hauptpfarre Wiener-Neustadt, beachtenswerte Artikel über die Tätigkeit dieses Vereines, die zum Teile mit dem zweiten Punkte dieser Arbeit zusammenfallen; in glänzender und überzeugender Weise ist darin auch der Vorwurf zurückgewiesen, daß eine solche Wirksamkeit in den Stätten der Sünde sich für reine Frauenherzen nicht schide.

noch nicht verheiratet seien, wahrscheinlich sei wohl die Armut das Hindernis. Wir versichern sie, nur ihr Wohl im Auge zu haben und erklären uns bereit, ihnen die fehlenden Dokumente zu besorgen und auch den trauenden Pfarrer um Gewährung der Gratistrauung zu bitten. Da sind dann freilich oft viele Gänge zu machen: zur Polizei, zum Magistrats-Bezirksamt 2c.; allein um den wahren Taufort ausfindig zu machen, müssen bisweilen 4—6 Poststücke erledigt werden. Und alle diese Gänge, Fahrten, Portoausgaben wurden anfangs und zum Teile auch jetzt fast ausschließlich aus eigenen Mitteln bestritten. Sodann betteln wir in Freundeskreisen um alte Kleider, Schuhe und andere Ausstattungsgegenstände, damit wir den Allerärmsten zur Trauung etwas geben können.

Diese bedauernswerten Leute sind gewöhnlich warmen Worten sehr zugänglich und sehen bald ein, wie notwendig es sei, ihr Verhältnis zu einem gottgefälligen zu machen. Meistens sind sie sich ihres sündhaften Zustandes kaum mehr bewußt, infolge des jahrelangen Beisammenwohnens. Deshalb müssen wir manchmal 4, 5, ja 6 Besuche machen und ihnen in aller Liebe zureden, bis sie sich endlich entschließen, Ordnung zu machen. Sie und da bleiben auch alle unsere Versuche ganz erfolglos, aber wir lassen uns dadurch nicht entmutigen. Die Medaillen der Mutter Gottes (sogenannte wunderbare Medaillen) teilen wir in Menge aus und haben schon häufig die augenscheinliche Hilfe der allerjeligsten Jungfrau erfahren.

Und nun, wie besorgen wir die Dokumente ohne Geld? Im Anfange führten wir die Paare einfach dem hiesigen Franz Regis-Werke zu. Da aber dieses mit Arbeiten überladen ist, konnte es uns mit der Zeit nicht mehr alle Paare abnehmen. Wir mußten also daran denken, uns die Dokumente selbst zu besorgen. Der liebe Gott hat uns einige gute, seeleneifrige Pfarrer finden lassen, die uns die Erlaubnis erteilten, daß wir alle Dokumente durch ihr Pfarramt beziehen dürfen. Ein Fräulein wurde von uns bestimmt, das diese Gänge besorgt und alles selbst erledigt, so daß das hochwürdige Pfarramt nicht die geringste Arbeit hat. Es kommen daher alle bestellten Scheine direkt an das betreffende Pfarramt, wo sie zusammengelegt und von einer Fürsorgedame abgeholt werden, die sie den Parteien einhändig.

Da wir aber doch kleine Auslagen, wie z. B. für Drucksorten haben, so mußten wir uns die Frage stellen, was geschehen könnte, um eventuelle unterstützende Mitglieder oder Spender zu werben. Einen eigenen neuen Verein wollten wir dafür nicht ins Leben rufen, und so kamen wir auf folgenden Gedanken: Der seit Mai 1906 hier in Wien bestehende „Katholische Fürsorgeverein für Mädchen, Frauen und Kinder“ hat sich die Rettung sittlich gefährdeter Mädchen zur Aufgabe gemacht; hauptsächlich bekämpft er die Prostitution. Da aber auch die im Konkubinat Lebenden sittlich gefährdet sind, so schlägt unsere Tätigkeit in jene andere ein und so schlossen wir uns einfach diesem Vereine an und nennen uns die „Sektion II des katholischen Fürsorgevereines“. Wenngleich uns von den Einnahmen des obgenannten Vereines keine Gelder zufließen, da wir ja eine eigene Sektion bilden, so haben wir dennoch den Vorteil, daß wir wenigstens unter einer Fahne stehen und auch das Recht haben, Mitglieder für unsere Abteilung sammeln zu lassen, was auch bereits

geschehen ist. Jetzt sind wir auch daran, ein Gesuch um Subvention an den niederösterreichischen Landesauschuß und an den Wiener Magistrat zc. einzureichen, um den Ärmsten für den Trauungstag eine kleine Gabe bieten zu können. Die Trauungen selbst machen uns die meisten Pfarrer gratis.

Da sich dieses traurige Konkubinatsunwesen in Wien so eingenistet hat, meinen oft auch noch ganz unverdorben Mädchen, man müsse sechs Wochen vor der Trauung zusammenziehen, um nicht von zwei Pfarrern verkündet zu werden. Diese ungebildeten Leute verwechseln: sechs Wochen vor der Trauung in einer Pfarrei wohnen und: sechs Wochen vorher dieselbe Wohnung haben. Darum ließen wir folgendes Plakat drucken und auf Karton aufgezogen mit Erlaubnis des betreffenden Pfarrers anschlagen.

Katholische Brautleute

welche eine Ehe eingehen wollen, werden dringend ersucht:

1. Sich vorher um alle etwa nötigen Aufschlüsse an den zuständigen katholischen Pfarrer zu wenden.
2. Auf keinen Fall und unter keiner Bedingung vor der wirklich erfolgten Trauung eine gemeinsame Wohnung zu beziehen (auch nicht auf sechs Wochen vorher). Vor dem Trauungstage gemeinsam leben, ist Sünde.
3. Im eigenen Interesse die nötigen Dokumente möglichst bald zum Zweck des Einschreibens dem Pfarramt vorzulegen und zwar:

Der Bräutigam:

Die Braut:

- | | |
|--|---|
| a) seinen Taufschein, | a) ihren Taufschein, |
| b) sein Wohnungszeugnis, | b) ihr Wohnungszeugnis, |
| c) Heimatschein (Arbeitsbuch oder Militärpaß). | c) Heimatschein (oder Arbeits-Dienstbotenbuch). |

Verwitwete den Trauungs- und Totenschein des verstorbenen Gatten.

Zur Beachtung!

1. Auch ungarische und auswärtige Staatsangehörige, oder aus anderen Länder Gebürtige erhalten auf dem katholischen Pfarramt alle gewünschten Aufschlüsse.
2. Insbesondere aber werden Brautleute dringend gebeten, sich an den katholischen Pfarrer zu wenden, falls sie beabsichtigen sollten, eine Ehe mit einem Nichtkatholiken (gemischte Ehe) einzugehen.
3. Arme Brautleute, auch solche, die vielleicht das Unglück haben, längere Zeit gemeinsam zu wohnen, werden aufmerksam gemacht auf den Franz-Regis-Verein und den katholischen Fürsorgeverein.

Hier folgen die Adressen der Kanzleien.

Armen Brautleuten, auch Ungarn, werden dort die Dokumente bereitwilligst gratis besorgt und alle nötigen Aufschlüsse erteilt.

Wir hatten auch Blocks mit Zetteln folgenden Inhaltes drucken lassen:

„Der katholische Fürsorgeverein besorgt armen Brautleuten die zur Trauung nötigen Dokumente gratis, hilft ihnen bei der Eheschließung mit Rat und Tat, bittet aber die lieben Brautleute in ihrem eigenen Interesse, vor der Trauung nicht gemeinsam zu wohnen, das mindert die Achtung, ist unerlaubt und geeignet, die Freude des „Ehrentages“ zu verbittern; aber auch wer schon so lebt, beeile sich, mit Hilfe des Vereines eine gültige Ehe einzugehen. Auch nach Ungarn Zuständige können kommen. Dieser Schein gilt als Empfehlung“.

Hier folgen die Adressen der Kanzleien.

Diese wurden in großer Menge unter das arme arbeitende Volk verteilt. Anfangs fehlte uns noch eine eigene Kanzlei, an die sich die Brautleute wenden könnten, wenn sie endlich Ordnung machen wollen; denn zu allen Konkubinen können wir ja nicht selbst gehen.

Die Kanzlei des Regiswerkes konnten wir nicht wählen, dadurch hätte sich dieses Werk eine zu große Arbeitslast aufgebürdet. Da baten wir den hochwürdigen P. Rektor der Redemptoristen in Hernals, einem Arbeiterviertel, er möge uns das kleine Bibliothekszimmer des Klemens Hofbauer-Theatersaales zur Verfügung stellen. Er tat dies in bereitwilligster Weise für den Sonntag Vormittag und dort empfangen wir nun jeden Sonntag Parteien, die durch diese Blockzetteln aufgefordert werden, zu uns zu kommen.

Wir verteilten diese Blocks auch an die Bezirksgerichte Wiens (Obervormundschaftsgerichte), damit sie uns die Minderjährigen zuschicken. Denn Minderjährige, welche Kinder haben, werden sehr häufig von den Obervormundschaftsgerichten vorgeladen, wo man sie befragt, warum sie nicht heirateten; aber weiter geht man ihnen nicht an die Hand. Es kamen nun schon manche zu uns, die vom Bezirksgericht zugeschickt waren.

Die ungarischen Ehebewilligungen besorgten wir bisher durch die Regiskanzlei, seit Neujahr aber haben wir eigene Druckformulare an das ungarische Justizministerium und an die Bizegepane. In Wien gibt es unter diesen ungetrauten Paaren viele Ungarn. Die ungarische Ehebewilligung zu erhalten ist gar nicht schwer, wenn man nur den richtigen Weg kennt. Auch das besorgen wir und lassen die Gesuche durch die Pfarrämter hinunterschicken; seit Neujahr 1909 bis Ende September betrug ihre Zahl schon 168.

Außer den Blockzetteln ließen wir noch folgende kleine Plakate drucken:

Zur Beachtung!

„Unbemittelte Brautleute, welche sich verehelichen wollen, werden aufmerksam gemacht, daß alle diesbezüglichen Auskünfte ihnen bereitwilligst erteilt und die nötigen Dokumente gratis besorgt werden, insbesondere auch Brautleuten aus Ungarn u. zw. in den nachbezeichneten Vereinskazzeien: . . .“

Diese Plakate auf Karton gedruckt verteilen wir in den Kellern, Findelhäusern, Gebärkliniken und insbesondere in den 22 Polizeikommissariaten, den 21 Armendepartements und den 176 Polizeiwachstuben Wiens mit der Bitte, sie dort anzuheften.

In der letzten Zeit errichteten wir außerdem noch Kasseien im II. (täglich), III. (täglich), IX. (täglich, besonders für die böhmisch sprechenden) und XII. Bezirk (Mittwoch). Alle erhielten wir gratis von Wohltätern.

Noch muß ich erwähnen, daß sich unsere Sektion vom überaus segensreich wirkenden Regiswerke, das aber mit Arbeiten überladen ist, dadurch unterscheidet, daß dieses die Brautleute nicht ausforscht und deshalb nicht so sehr das praktische Apostolat ausübt.

„Unsere Tätigkeit,“ so schließt die Präsidentin ihren Bericht, „könnte in jeder Großstadt leicht eingeführt werden; in Städten, in denen viele Fabriken, also auch zahlreiche Arbeiter sind, sollte dieses Werk nicht fehlen.“

Man bedarf dazu im Anfang fast gar keiner Mittel, es fehlte auch uns jeder Fond — ohne Geld gründeten wir die Kanzleien. Wir besorgten 1908 genau 600 Dokumente (Tauf-, Heimats-, Totenscheine etc.) und brachten in demselben Jahre 517 Konkubinatspaare mit zusammen 695 Kindern in Ordnung. Poststücke wurden 2140 ausgearbeitet und expediert. Seit 1. Jänner 1909 bis Anfang Oktober wurden 638 Paare getraut; in Vorbereitung sind schon wieder zirka 220.

Es handelt sich nicht um eine Verfolgung der im Konkubinat Lebenden, sondern im Gegenteil um ein liebevolles, warmes, fürsorgliches Entgegenkommen und um eine Umwandlung der Konkubinate in christliche Ehen.

Auch in dieser Beziehung ist es gar nicht schwer, unsere Tätigkeit nachzuahmen; man muß nur von christlicher Nächstenliebe erfüllt sein, dann wird man schon den richtigen Ton und das richtige gewinnende Wort bei diesen armen Leuten finden."

Dies der wörtliche Brief vom 28. November 1908, dem aber noch einige der späteren Mitteilungen eingefügt wurden. Zu erwähnen wäre noch, daß die Fürsorgedamen alle 2—3 Monate eine Sitzung abhalten; zuerst richtet der geistliche Konsulent, ein Redemptoristenpater, einige aufmunternde Worte an die Versammelten, dann wird über die Tätigkeit in den verflossenen Wochen Bericht erstattet, Erfolge und Mißerfolge werden besprochen — und mit neuer Begeisterung gehen die Sodalinnen wieder an ihre zeitgemäße Arbeit. Welche Opfer an Zeit manche derselben bringen, beweist z. B. der Umstand, daß die Präsidentin täglich den ganzen Vormittag und öfters auch des Abends ihre „apostolischen Reisen“ in den einzelnen Bezirken Wiens unternimmt. Im Verlaufe des Maimonates versandten die Damen über 400 „Bettelbriefe“ an Personen, von denen sie einige materielle Unterstützung erhofften: bloß 38 Antworten mit Spenden liefen ein.

II. Arbeitsfeld und Erfolge.

Die Berichte des Vereines gewähren uns einen Einblick in das traurige Kapitel der wilden Ehen, die sich in den modernen Großstädten mehr und mehr breit machen. Aus diesen Berichten, die zum größten Teile wörtlich wiedergegeben werden, soll kurz einiges angeführt werden.

Zahlreiche Besuche, die teils gelegentlich, teils zum Zwecke der Sanierung solcher Konkubinate in den verschiedensten Bezirken Wiens gemacht wurden, haben gezeigt: In allen jenen Vierteln, wo Arbeiter wohnen, und dazu gehört ja die Mehrzahl der Bezirke (aber auch dort, wo dies nicht der Fall ist), findet man selten ein Haus ohne Konkubinat, fast ebenso selten ein Haus mit nur einem Konkubinat, meist entdeckt man zwei, drei, vier, ja oft sechs bis sieben in einem Hause, auch wenn dieses nicht eine sogenannte Zinskaserne oder ein Massenquartier ist. Solche Zustände herrschen auch dort, wo Kirchen nahe sind, also der Einfluß der Religion doch leichter möglich ist. Wie muß es erst dort aussehen, wo das nicht der Fall ist! Man hat wohl keine Ahnung, wie unsagbar traurig es in dieser Hinsicht steht.

1. Einzelbilder.

Ein wegen seines Seeleneifers sehr geschätzter Pfarrer glaubte sagen zu können, in seiner Pfarre fänden sich nicht viele Konkubinate. Eine Dame machte sich an die Arbeit: in jedem Hause fand sie das eine oder andere mit wenigen Ausnahmen. In einer Stunde waren zwölf entdeckt. — In einem anderen Bezirke wollte sich eine andere auf diesem Felde tätige Dame versuchen, ging in das nächstbeste Haus und erkundigte sich diskret nach solchen Leuten, die unerlaubterweise zusammenwohnen. „Zehn sind da“, war die Antwort. — In einem einer Kirche naheliegenden Hause lebten sieben Paare. In einem anderen waren auch sieben Paare, die aber durch Vermittlung eifriger Seelen bereits alle geheiratet haben. Der Armenrat meinte bei der Unterschrift der Armutszeugnisse: „Ja, warum heiratet denn auf einmal das ganze ‚Badhaus‘?“ Ein Haus mit etwas über 200 Parteien barg 55 Konkubinate, die im Ehebruch lebenden Paare nicht eingerechnet; in einem kleinen fanden sich 13.

Wiederholt gaben Hausbesorger die traurige Auskunft: „Ja natürlich haben wir solche Leute, die finden Sie hier überall.“ Oder: „Was, Sie suchen Konkubinate? Solche haben wir mehr als Verheiratete im Haus.“

Ja, oft sind in einer einzigen Wohnung mehrere. So lebte ein Vater, sein Sohn, der bereits drei Kinder hatte, und seine Tochter in diesem sündhaften Zustande. Ein viertes Paar sollte demnächst einziehen. In sehr vielen Fällen leben Zimmerfrau und der sogenannte Bettgeher in diesem unerlaubten Verhältnis. Demnach war es nicht Uebertreibung, als ein Gerichtssekretär einem Priester gegenüber sich äußerte: „In diesem Bezirke lebt die Mehrzahl so.“ Und dieser Priester glaubt mit Recht behaupten zu können: „Dieser Bezirk ist noch nicht der schlimmste.“ Derselbe Priester ließ sich unlängst von einer sehr verlässlichen Person aus ihrer Erfahrung Mitteilungen machen. Sie war im Laufe der Jahre in sechzehn kleineren und größeren Betrieben einer Branche beschäftigt: An den kleinsten Betrieben mit ein bis fünf Personen waren 2, 4, in den etwas größeren 6, 8 bis 25, 28 Konkubinarien, in den großen 40, 55! Eine Fabrik beschäftigt 30 weibliche Kräfte. Von diesen 30 Frauenzimmern leben 29 im Konkubinat, ein einziges nicht. Immer und das in den verschiedensten Bezirken war die Zahl jener, die „nicht so“ lebten, bei weitem geringer.

2. Das Bild einer Gasse.

Diesen sündhaften Verhältnissen ein Ende zu machen, wurden nach und nach fast alle Häuser einer Gasse besucht. Es sind das keine Massenquartiere, ja zum großen Teile sogar nur zweistöckige Häuser. Die Gasse zählt 90 Nummern. Und das Resultat dieser Besuche! In dieser einen Gasse sind — 280 Konkubinate. Eine noch genauere Nachforschung dürfte diese Zahl wohl um etliche erhöhen.

3. Wie lange dauern diese wilden Ehen?

Das jüngste Paar, das eine durch einige Zeit apostolisch tätige Dame kennen lernte, ist ein sechzehnjähriges Mädchen mit einem ein Jahr

alten Kinde und deren Zuhälter. Mit demselben Alter muß eine andere dieses Leben begonnen haben, da sie mit 20 Jahren schon Mutter von vier Kindern war. Glücklicherweise ist ihr Verhältnis bereits in Ordnung gebracht.

Ohne besondere Auswahl mögen noch einige Beispiele hier angeführt sein. Ein Handwerker mit sechs Kindern lebte 26 Jahre so dahin. — In einem anderen Hause rief ein älterer Mann der ihn besuchenden Dame zu: „Gnädige Frau, wenn's nichts kostet, dann bitte, möchte auch ich endlich meine Alte heiraten, ich leb' ja schon 21 Jahre mit ihr.“ — Zum vermittelnden und ihn belehrenden Priester sagte einer, der schon 22 Jahre so gelebt: „Jetzt werden S' mich öfter in der Kirche seh'n.“ — In einer Quasifamilie war die älteste Tochter schon 23 Jahre alt, noch andere fünf Kinder waren nachgefolgt. — Eine andere Frau hatte bereits zehn Kindern das Leben gegeben und das erste trug sie unter dem Herzen, als sie endlich zur Trauung ging; auch ein Fall von 18 Kindern ist bekannt.

In einem Hause fanden sich:

a) Ein Paar, wo die Frau schon früher zwölf Jahre mit einem Zuhälter einen Haushalt geführt hatte und jetzt bereits vierzehn Jahre den zweiten an ihrer Seite hatte; innerhalb dieser 26 Jahre hatte sie zusammen 17 Kinder geboren.

b) Ein zweites älteres Paar, 20 Jahre im gemeinsamen Haushalt.

c) Endlich noch drei andere, jüngere Paare.

In nächster Nähe einer Pfarre wirtschafteten so zwei Leute 24 Jahre zusammen. Eine Braut hat 43 Jahre so zugebracht. Sie war bei der Trauung in Tränen aufgelöst, „erst jetzt nach solchen 43 Jahren sei sie glücklich“.

Eine nicht geringe Ueberraschung war die Entdeckung eines silberhaarigen Greises und einer Greisin. Er war 73, sie 68 Jahre alt. Beide lebten schon 34 Jahre zusammen. Gott sei Dank hat dieses unerlaubte Zusammenwohnen durch die jüngst erfolgte Hochzeit ein wenn auch spätes Ende gefunden.

Es sind noch Beispiele bekannt von Konkubinaten, die 41, ja 45 Jahre dauern.

4. Sittliche Gefahren.

Tausende von Kindern werden in der Sünde geboren und sind dann durch Vererbung zur Sünde geneigt. In sehr vielen Fällen wird man die auffallende Beobachtung machen: Diese unglücklichen Konkubinarien stammen selbst aus unerlaubten Verbindungen.

So lebte z. B. in einer Familie die Mutter 20 Jahre im unerlaubten Haushalte, unter ihren Augen die älteste Tochter aus erster Ehe bereits 9, die zweite 8, die dritte 6 Jahre; alle Paare hatten bereits Kinder. — In einer anderen lebten der Bruder und zwei Schwestern im Konkubinat; zusammen hatten sie bereits 13 Kinder.

Und die Prostituierten? Man weiß, woher sich das Hauptkontingent rekrutiert. Die Konkubinate beseitigen heißt also eine Hauptquelle des Lasterstromes verstopfen.

Für die Oeffentlichkeit aber bedeutet dieser Zustand, in diesem Umfange geduldet, die Ebnung zur Praxis der „freien Liebe“, eine gott- und sittenlose Generation, die totale Ignorierung der einfachsten Grundprinzipien der Moral.

Diese freie Liebe bedarf dann nicht einmal mehr der „Ehereform“. Die Bemühungen gegen diese letztere, so schön sie sind, was bedeuten sie für einen Großteil der Großstadt, da er auf einem anderen Wege das Ziel erreicht und das ohne die Lasten, die auch die „Reform“ ihnen auferlegen würde. Nur ein Beispiel: Eine Frau wurde gefunden, die schon mit dem fünften Mann in wilder Ehe wirtschaftete.

5. Glaubensgefahren.

Tatsächliche Beobachtungen haben auch die sehr große Gefahr zu direktem Abfall gezeigt.

Ein Katholik lebte mit einer Protestantin durch längere Zeit in wilder Ehe. Die Frau hatte vier Kinder, natürlich auch evangelisch. Da bekam der Mann vom Pastor den Vogen, auf dem er mit eigener Unterschrift seinen Abfall vom katholischen Glauben hätte bestätigen sollen. Er hatte ihn schon in der Hand. Durch Gottes Fügung kam gerade eine Türsorgedame in die Wohnung, die diesen letzten Schritt verhütete. Die Braut ließ sich bestimmen, zu einem katholischen Priester zu gehen. Die Glaubenslehren leuchteten ihr ein, sie wurde katholisch, und auch getraut. Alle vier Kinder wurden in den Schoß der wahren Kirche aufgenommen.

Einem anderen Paar mit vier Kindern trug der Herr Pastor sich an, ihnen wegen ihrer Armut die Ehebewilligung aus Ungarn selbst verschaffen zu wollen, sie dann zu trauen, falls der bisher katholische Teil evangelisch werde. Die eben genannte Dame machte ihnen das Anerbieten im katholischen Sinn. Sie ward als ein rettender Engel betrachtet. Der Protestant ließ sich unterrichten, wurde aus freien Stücken katholisch, und alles ist jetzt voll Freude.

Auf die Bemühungen hin, ein „gemischtes Paar“ mit Rücksicht auf die Kinder katholisch trauen zu lassen, erhielt eine Dame die Antwort: „Das wird nicht geh'n, denn ich werde im Herbst meines protestantischen Mannes halber auch mit den Kindern evangelisch werden und dann so heiraten.“ Die Frau war aber für die liebevollen Mahnungen der Dame zugänglich und erkannte, in welches Elend sie sich und die Kinder stürzen wollte. Belehrungen vonseiten des katholischen Priesters und entsprechende Christen vollendeten das begonnene Werk: das Paar wurde katholisch getraut und die Kinder der heiligen Kirche erhalten. Die Frau ist jetzt froh und sagte wiederholt zum Mann: „Da schau und lies, nichts ist's mit deinem Glauben!“

Ein Paar wurde gefunden: beide abgefallen, konfessionslos, zivil-ehelich getraut, vier ungetaufte Kinder im Alter von 2—13 Jahren.

Eine Braut hatte bei der Obervormundschafts-Behörde zu tun; sie war arm und wußte sich nicht zu helfen. Zum Beamten dort sagte sie gesprächsweise: „Ich bin katholisch, will aber abfallen, um protestantisch heiraten zu können. Vom Pastor erhalte ich dann bereitwilligst die Gratis-

trauung, auch Kleider.“ Der Beamte, ein guter Katholik, erwiderte: „Sie werden doch nicht vom schönsten Glauben abfallen, gehn S' in die Kuln-gasse, ich gebe Ihnen hier den Zettel, dort wird man Ihnen auch helfen.“ Die Braut kam wirklich, sie heiratete durch unsere Vermittlung und blieb katholisch.

6. Ein Dankbrief.

„Durch eine Kohlenhändlerin“, so schreibt die Präsidentin, „hörte ich von einem Paare, welches sich protestantisch trauen lassen wollte. Sie war katholisch, er vor drei Jahren abgefallen! Eine Dame von uns ging hin, redete dem Bräutigam mit dem ganzen Aufgebote ihrer Liebe und Milde zu, von dem Vorhaben abzulassen. Zuerst war er nicht zugänglich, als er aber einsah, daß die Dame gar kein Eigeninteresse dabei hatte, sprach er sich ganz offen aus, fing an zu erzählen, was ihn bewogen hätte, abzufallen und zeigte besonderen Aerger über die Marienverehrung. Die Dame gab sich alle Mühe, ihm die diesbezüglichen Zweifel zu lösen und bat nach einer sehr langen Unterredung den Mann, mit ihr einmal zu einem Priester zu gehen, mit dem er besser disputieren könnte. Er willigte ein und acht Tage darauf wurde der Plan ausgeführt. Nach der Unterredung mit dem Priester war der Mann bereits bekehrt. Er ließ sich bereits aus der lutherischen Kirche streichen, ist eben daran, sich in die katholische Kirche, in der er geboren war, wieder aufnehmen zu lassen und wird dann sofort sein Konkubinat beenden und katholisch heiraten. Er schrieb einen schönen Dankbrief:

Guer Hochwohlgebornen gnädigste Frau!

„Heimgekehrt von dem mir am Anfange so schwer gefallenem Gange, welcher mir vorgekommen ist, wie wenn ein Delinquent zur Richterstätte geführt wird, bin ich mit erleichtertem Herzen zurückgekommen und habe mich sofort niedergelegt, Ihnen, Gnädigste Frau, meinen wärmsten Dank auszusprechen für die Güte und liebevolle Behandlung, welche Gnädige Frau einem Abtrünnigen zu Gute kommen lassen hat, ferner für Ihre Bemühungen, daß Sie den weiten Weg nicht gescheut haben, mich an den Hochwürdigsten Herrn zu weisen, der mich von den Widersprüchen in meinen bisherigen Anschauungen von unserer einzig wahren Glaubenswahrheit und bezüglich der seligsten Jungfrau Maria überzeugt hat und mich im katholischen Glauben ein wenig informiert hat; denn nur meine mangelhafte Belehrung und Unwissenheit, so kann ich mit dem heutigen Tage Ihnen Gnädige Frau gestehen, hat es herbeigeführt von meinem Glauben abtrünnig zu werden; hätte ich früher diese Aufklärungen und Lehren von irgend jemand empfangen, ich glaube sicher nicht, daß ich so schlecht hätte sein können, meinen Glauben von mir abzuschütteln, um in einem Irrglauben Zuflucht zu suchen; doch ich hoffe durch ein reumütiges Zurückkehren zu meinem Glauben und ein aufrichtiges Bekenntnis über mein bisheriges Leben wird mir unser Heiland seine Verzeihung gewähren und vielleicht jetzt mehr sein sorgloses Auge über mich behalten, damit ich keiner falschen Anschauung über seine von ihm gestiftete Kirche nachgrüble und ich kann auch eingestehen, daß mit dem heutigen Tage eine Wandlung in meinem täglichen Lebensgange vor sich gehen wird, daß ich vielleicht ein sehr guter Katholik werde mit Hilfe des Hochwürdigsten Herrn, welchem ich persönlich meinen Dank ausgedrückt habe und Sie, Gnädigste Frau, extra noch bitte meinen innigsten und herzlichsten Dank zu übermitteln und zugleich die Versicherung zu geben, daß ich ein eifriger und gefügiger Schüler des Hochwürdigsten Herrn werden will, um in meinem neuen alten

Glauben aufgeklärt zu sein, damit ich die Kraft in mir besitze, meinen Glauben und Kirche andern gegenüber zu verteidigen. Ferner kann ich der Gnädigen Frau versichern, sobald es meine Mittel gestatten und ich aus dieser jeweiligen Klemme herausgearbeitet sein werde, was nicht lange dauern wird, so soll es mein erstes sein, ein schönes Madonnenbild in meinem kleinen Heim aufzustellen, um mich an das zu erinnern, was ich bis jetzt nie geglaubt habe, nämlich an die unbefleckte Empfängnis, über das ich jetzt aufgeklärt bin, daher wird es so bald wie möglich in meiner Behausung sein. Zum Schlusse bitte ich zugleich meine Zeilen nicht übel zu nehmen, daß ich Sie solange mit dem Lesen belästigt habe und zeichne mich Hochachtungsvollst Ihr stets dankbarer F. D."

Besten Gruß von meiner zukünftigen Frau Ehegesponsin.

Nach vielen Jahren entschloß sich ein anderes Paar mit unserer Hilfe Ordnung zu machen. Nachher waren beide so froh und dankbar und sahen erst den Fehler des Zusammenlebens ein. Früher gab es kein Heiligenbild im Zimmer und nun welche Veränderung! Als eine Fürsorgedame wieder die Leute besuchte, saßen sie gerade bei Tisch. Gegenüber ein hübsches Bild — das heilige Abendmahl. Zur Dame sprach diese Frau: „Ich hab' mir das Bild gerade vis-à-vis vom Tisch gehängt, damit ich es besser sehen kann und wenn ich es anschau, dann denke ich mir immer: O, seit wir ordentlich zusammen verheiratet sind, ist der liebe Heiland auch in unserer Mitte, ebenso wie hier beim letzten Abendmahl!“

7. Eine Trauungsgeschichte aus jüngster Zeit.

M. B. war auf Drängen ihrer vom katholischen Glauben abgefallenen Mutter im Alter von 14 Jahren mit noch drei erwachsenen Geschwistern zum Protestantismus übergetreten. Mit etwa 18 Jahren lernte sie einen katholischen Mann kennen, den sie ehelichen wollte. Da der Bräutigam nach Ungarn zuständig war, kamen beide eines Tages in eine Kanzlei des Vereines und baten um Beschaffung der nötigen ungarischen Dokumente. Bereitwilligst wurde ihnen Hilfe zuteil; auf das freundliche Zureden hin versprachen sie katholisch zu heiraten. Wie erstaunt waren daher die Damen, als nach einigen Tagen der Mann die unterschriebenen Papiere zurückbrachte — aber mit dem Stempel des protestantischen Pastors. Sofort fuhr eine Fürsorgedame zum Brautpaare; nach vielen vergeblichen Bemühungen versprach das Mädchen endlich unter Handschlag, nicht nur beim katholischen Pfarrer sich trauen zu lassen, sondern sogar selbst zur wahren Kirche zurückkehren zu wollen. Mit Dankbarkeit nahm sie beim Abschiede eine Mutter Gottes-Medaille an, die sie sogleich auf ihrer Brust befestigte; ein Herz Jesu-Bild stellte sie in ihrem Schlafgemache auf. Alles schien gut zu gehen, wenn nicht die böse protestantische Mutter, eine Näherin, dahintergekommen wäre. Augenblicklich schrieb sie folgenden Brief:

„Sehr geehrte Frau!

Unterzeichnete bittet die werthe Frau die Bemühungen betreffs meiner Tochter Marie zum Uebertritt in die katholische Kirche aufzugeben, da doch alles vergeblich ist. Sie hat ihren Schwur bei dem gekreuzigten Heiland, unserem Herrn Jesus Christus, welcher für uns gelitten und gestorben ist, geleistet (bei der Konfirmation) — und es wäre daher das größte Verbrechen, wenn sie Gott und die Welt zum besten halten wollte und sie haltet auch fest und treu zu ihrem evangelischen Glauben . . . Denn das kann absolut nicht sein; lieber braucht sie nicht zu heiraten oder sie kann eine Zivilehe eingehen. Bitte über-

legen Sie sich die Sache und schicken Sie die Dokumente zurück . . . Also bitte nochmal sich nicht aufzudrängen; es ist alles vergeblich. Meine Tochter wird Ihnen das Bild samt Ring und Medaille zurücksenden, denn nie und nimmer wird sie katholisch. Wir geben unseren schönen evangelischen Glauben um keinen Preis der Welt her. Mit Gruß B. B."

Auch das Mädchen war jetzt ganz eingeschüchtert; sie schickte zwar die Geschenke nicht zurück, verbarg aber die Medaille und verschiedene Aufklärungschriften, die sie von den Damen erhalten hatte und schrieb zurück:

"Sehr geehrte gnädige Frau!

Habe Ihr werthes Schriftstück nebst allen andern heute erhalten und spreche Ihnen für alles, sowie für Ihre große Mühe meinen innigsten Dank aus. Mit dem Ueberritt in die katholische Kirche ist es jetzt nichts, da es meine Mutter von einer Freundin zu früh erfahren hat und mich sofort besuchte. Ich habe ja vorausgesehen, daß es nicht in meiner Macht liegt, allem zu entsagen. Natürlich lebe ich nur für Gott, aber auch die Mutter ist mir wert, da es ja doch Gottes Wille ist, und mit diesem Bewußtsein fühle ich mich stark im Glauben und der Gerechtigkeit. Also, sehr geehrte gnädige Frau, wenn Sie trotz diesem noch so gültig sein wollten uns beizustehen und uns durch die Besorgung der Dokumente zur Ehe zu verhelfen, so tun Sie es wenigstens ihm zuliebe, da er doch ein guter Katholik ist, und seine Kinder es auch einmal, so Gott will, sein werden . . . Wenn gnädige Frau so gut sein wollten und mich mit einigen Zeilen benachrichtigen wollen, so sage ich im voraus meinen besten Dank für diese Liebenswürdigkeit . . .

Hochachtungsvoll erlaubt sich höflichst um Entschuldigung zu bitten M. B."

Inzwischen war die ungarische Ehebewilligung eingelangt; die eifrigen Damen trugen dieselbe ins katholische Pfarramt. Nun nahm sich auch der hochwürdige Pfarrer eifrig der Sache an. Nach einigen Tagen erhielt die Fürsorgedame einen erfreulichen Brief:

"Hochgeehrteste Frau!

Gestern ging R., der Bräutigam der B., zur heiligen Beicht und morgen früh wird er katholisch getraut. Die Mutter kam mit der Braut zu mir und wollte sie absolut daran hindern, daß sie ihre Einwilligung zur katholischen Kindererziehung gebe. Erst auf meine Bemerkung hin, daß es da keine Dispens gibt, gab sie unwillig ihren Widerstand auf . . .

Voll Hochachtung Ihr dankschuldigster Pfarrer R. R."

Nach der Trauung am Feste des heiligen Franz Regis lief nachstehendes Dankschreiben der Frau ein:

"Sehr geehrte gnädige Frau!

Endlich komme ich dazu, Ihnen meinen vollsten, innigsten Dank für all Ihre Mühe und Leistungen auszusprechen. Es hat uns wirklich sehr überrascht und gefreut, daß ihre Güte und Teilnahme so weit reichte, um uns zu glücklichen Eheleuten zu machen. Es steht nicht in unserer Macht, uns Ihres Dankes würdig genug zu zeigen und dieses zu betätigen und deshalb sprechen wir in einfachen, jehlichen Worten nochmals unseren herzlichsten Dank aus für all diese Güte, die wir empfangen haben und verbleiben

Hochachtungsvoll Ihre dankschuldigen M. u. M. R."

Bemerkenswert ist, daß das Mädchen in der Schule der Liebling des Lehrers und des Katecheten war; in allen Gegenständen hatte sie von Anfang an die Note 1, auch in der Religion; und doch äußerte sie sich einmal zu einer Fürsorgedame: „Das Gewissen macht mir gar keine Vorwürfe; . . . ich kann ja auch in der protestantischen Kirche den Heiland empfangen“.

8. Verschiedene Fälle.

Wir lassen noch einige Beispiele folgen, welche die Tätigkeit der Fürsorgedamen etwas näher beleuchten.

Ein Sozialdemokrat wollte vom Heiraten gar nichts wissen; er fluchte, schimpfte und lästerte Gott, so oft die Fürsorgedame kam. Mehrere Male hatte sie schon vorgesprochen, aber immer erfolglos. Zuletzt brachte sie die Schriften zur Verehelichung mit, er war zufällig anwesend; als sie eintrat, wandte ihr der Mann den Rücken. Die Dame begann nun mit Aufgebot aller Herzlichkeit und Eindringlichkeit mit den drei erwachsenen Kindern zu sprechen, wie segensreich der heilige Ehestand sei zc., so daß diese, die sehnlichst die Verehelichung der Eltern wünschten, bitterlich weinten. Als die Fürsorgedame im Verlaufe ihrer Unterweisung zum Manne hinüber sah, bemerkte sie, daß auch er weinte. Er bekehrte sich, heiratete, wurde ein ordentlicher Mensch und Friede und Glück ist in die Familie eingekehrt.

Ein anderer Sozialist war zwar mit der kirchlichen Trauung einverstanden, allein er wollte absolut nicht beichten gehen. Die Fürsorgedame verständigte den hochwürdigen Herrn Pfarrer. Dieser machte beim Einschreiben durch sein entgegenkommendes Benehmen, besonders durch bereitwillige und liebevolle Zusage der Gratistrauung, einen tiefen Eindruck auf den Verirrten und im Brautunterrichte ward er von der Güte des Pfarrers so hingerissen, daß er ohneweiters sich bereit erklärte, zu beichten — zum erstenmal nach zwanzig Jahren. Jetzt kommt er seinen Pflichten als Katholik pünktlich nach.

Mit einem Manne, der in wilder Ehe lebte, kam es zum Sterben. Eine Fürsorgedame wußte ihn zu bewegen, sich noch auf dem Sterbette trauen zu lassen. Allein jetzt begann die Braut Schwierigkeiten zu machen. Der Mann war nämlich ein Böhme, die Braut eine Niederösterreicherin und sie wollte auf keinen Fall nach Böhmen zuständig werden. Alles Zureden der Fürsorgedame war vergebens. Da wandte sie sich neuerdings an den Mann, den die Kräfte bereits mehr und mehr verließen, und bat ihn, alles aufzubieten, daß die Braut in die Trauung einwillige. Der Mann, die Zeichen der nahen Auflösung bereits auf dem Angesicht, sprach zur Braut die herrlichen Worte: „Alte, wennst mich gern hast, pfeif auf deine irdische Heimat und vergönn mir ein ruhiges Sterbestündl.“ Der Widerstand der Frau war gebrochen, der Himmel jubelte über eine Bekehrung mehr; die Trauung ward ohne Verzug vollzogen und bald darauf ging der glückliche Mann — wie die Fürsorgedame sich zuversichtlich äußerte — in seine himmlische Heimat ein.

Der letzte 24. Oktober gestaltete sich für den Verein zu einem Freudentag. Nach 25jährigem Konkubinate konnte nach Ueberwindung der größten Schwierigkeiten ein Paar getraut werden.

Durch die Tochter, welche gleichfalls in wilder Ehe gelebt und durch die Vermittlung des Vereines eine christliche Ehe eingegangen hatte, erfuhren die Damen, daß die 55jährige Mutter in ihrer Jugend konfessionslos geworden sei, um einen Mann jüdischer Konfession zivilheilig heiraten zu können. Schon seit vielen Jahren fühlte sie sich tief unglücklich. Wie

gerne hätte sie die heiligen Sakramente empfangen, wie sehnte sie sich nach einer kirchlichen Trauung. Doch alle Hoffnung schien geschwunden. Besonders trat ihr beim heurigen Fronleichnamsfeste, als das Allerheiligste an ihr vorübergetragen wurde, das Traurige ihrer Lage lebhaft vor Augen. Unter Tränen bat sie den lieben Heiland, er möge ihr doch helfen. Ein Ordenspriester, der durch die Fürsorgedamen von dem guten Willen der Frau hörte, nahm sich der Sache mit aller Entschiedenheit an; er scheute keine Mühe und brachte die Angelegenheit nach Rom. Als alle Versuche und Bemühungen den mosaischen Mann zur heiligen Taufe zu bewegen sich als fruchtlos erwiesen hatten, erhielt der eifrige Priester ganz ausnahmsweise die Erlaubnis, die Konfessionslose wieder in den Schoß der römischen Kirche aufzunehmen und mit ihrem jüdischen Bräutigam katholisch zu trauen. Die Frau war nachher übergücklich. —

Schon war der ganze Bericht gedruckt, als anfangs November die Präsidentin um Aufnahme folgender Zeilen bat: „Die Sektion verdankt ihre bisherigen Erfolge dem eifrigen Zusammenwirken und der unermüdlichen Tätigkeit der apostolischen Mithelferinnen, welche auch mitten aus dem Volk sich diesem Werke angeschlossen haben und ganz bewunderungswürdig selbstlos und mit der größten Aufopferung arbeiten. So wirken in Hernals drei Fräulein, welche die wenigen Stunden, die ihnen ihr gewerblicher Beruf frei läßt, ganz diesem Zwecke widmen. In Raismühl hat ein Fräulein (Geschäftsinhaberin) seit Neujahr 68 Paare zur Trauung gebracht und dadurch mit ihren Erfolgen im Vorjahre diesen kleinen Vorort Wiens von Konkubinatn fast freigemacht. Zu Floridsdorf fand sich ein Fräulein, das in einer Fabrik beschäftigt ist, welches bis anfangs November 70 Paaren zur Sanierung verhalf. Im dritten Bezirke brachte die Inhaberin eines Puzgeschäftes 25 Paare in Ordnung; ebenso eifrig arbeitet eine Privatlehrerin in Margareten. In Favoriten ebnete eine Beamtenfrau heuer schon 70 Paaren den Weg zum Traualtar; ihr Gemahl unterstützt sie mit dem größten Eifer bei den Schreiarbeiten. Im neunten Bezirk (Richtental) hat die Präsektin der dortigen Frauenkongregation 45 Paare durch den Empfang des heiligen Sakramentes der Ehe wieder zu glücklichen Gliedern der Kirche gemacht. Im dritten Bezirke hilft seit kurzer Zeit die katholische Frauenorganisation tapfer mit; besonders zeichnet sich die verdienstvolle Vorsteherin aus. In den einzelnen Kanzleien des Vereines unterziehen sich verschiedene Damen opferwillig dem Parteienverkehr; so z. B. eine Frau jeden Mittwoch im zwölften Bezirke. Alle Schreiarbeit für die Besorgung der Dokumente macht eine einzige Lehrerin; sie führt auch als Sekretärin in höchst verdienstvoller Weise die Geschäfte des Sekretariates und die Kassagebarung, für welche übergroße Mühen der Verein ihr nicht genug danken kann.“ Die Präsidentin aber, der, wie alle Mitglieder des Vereines bezeugen können, an allem die Hauptarbeit zufällt, wollte nicht einmal dulden — es sei dies hier ausdrücklich bemerkt, — daß das Wort „Präsidentin“ ausgesprochen werde. Der unbestimmte Ausdruck „eine Fürsorgedame“ sollte diesen Titel ersetzen, damit so jede Aufmerksamkeit von ihrer Person abgelenkt werde. Wir glaubten

es aber der objektiven Wahrheit schuldig zu sein, diesem nur durch die Bescheidenheit eingegebenen Wunsche nicht zu willfahren.

III. Ursachen.

Zum Schlusse sollen noch einige Ursachen berührt werden, die das Konkubinatunwesen, wie es nicht in Wien allein, sondern überhaupt in unseren modernen Großstädten herrscht, in diesem erschreckenden Umfange erklären.

1. Die Schuld an diesem Unglück trägt in sehr vielen Fällen entzweien der Leichtsinn, dem selbst bei Minderjährigen Eltern und Vormund ziemlich machtlos gegenüberstehen. Daß dieser Leichtsinn, durch die Ideen und Schlagworte der Sozialdemokratie, von freier Liebe zc. besonders bei den Arbeitern gefördert wird, liegt auf der Hand.

Oft ist es nur die Tat eines schwachen Augenblickes, und dieser schwache Augenblick brachte Folgen mit sich. In diesem traurigen Zustand sieht die Unglückliche oft keinen anderen Ausweg — besonders wenn sie keine Eltern mehr hat oder diese nicht in demselben Orte sind — als sich vom Bräutigam in ihrer Lage unterstützen zu lassen und zu ihm zu gehen, bis das Ereignis vorüber ist oder die Trauung erfolgen kann. Nur zu häufig treten dann Hindernisse ein und schieben die Trauung hinaus, die Armut hält sie zurück, der anfängliche Abscheu vor einem solchen Leben verliert sich, die wilde Ehe dauert jahrelang fort.

2. Befördert wird dieses Unwesen dadurch, daß die Behörden diesem Uebelstand ruhig zusehen. Durch diese Duldung verliert schließlich das Laster in der Deffentlichkeit den Charakter des Unerlaubten. Man kann kühn behaupten, daß diese unerlaubten Verhältnisse geradezu direkt belohnt oder doch vor Schädigung sichergestellt werden. Viele Beispiele beweisen, daß die wilde Ehe nur deshalb aufrecht erhalten wird, weil sie materielle Vorteile bietet. Besonders gilt dies von Fällen, in denen die Zuhälterin in Wien ihr Heimatsrecht besitzt, weil sie durch Heirat nach außen etwaiger künftiger Vorteile verlustig geht. Solange sie in der Sünde lebt, erhält sie Unterstützung oder das Kind wird versorgt; wird sie aber durch Heirat eine anständige Frau, so fällt das alles weg. So erzählte eine in der Fabrik beschäftigte Person, wie zahlreiche Kolleginnen ein Kind nach dem anderen ins Findelhaus „abgeben“, wodurch sie aller weiteren Sorge enthoben sind. Behalten sie aber das Kind, so werden sie für diese „Mühewaltung“ durch „Erziehungsbeiträge“ entschädigt; und damit wird geradezu ein Geschäft gemacht. Ein kompetenter Zeuge erklärte sich bereit, den Nachweis zu erbringen, daß Mütter zc. bei diesen Geschäften mithelfen. Nach der Verbindung ihrer Töchter kommen diese Mütter in das Findelhaus und verlangen das Neugeborene als Kostkind. Sie erhalten es und damit den Anspruch auf 16, respektive 12 Kronen monatlich. So bleibt das Kind bei der Familie und obendrein kommt Geld ins Haus. Die „dummen, anständig Verheirateten“ dagegen haben das Zuschauen.

3. Es ist für gebildete Katholiken kaum glaublich, welch schreckliche religiöse Unwissenheit oft unter dem armen Volke herrscht.

In Arbeiterkreisen ist die Meinung sehr verbreitet, daß das uneheliche Zusammenleben überhaupt keine Sünde sei, oder doch keine schwere, sondern höchstens nur eine ganz unbedeutende, weil so viele im Konkubinate leben; wenigstens sechs Wochen müsse man vorerst zusammenziehen, sonst wäre das Heiraten mit zu viel Schwierigkeiten verbunden oder überhaupt unmöglich; es müsse eben so sein. Daß es dabei nicht an gutem Willen fehlt, sich über diese grobe Unwissenheit aufklären zu lassen, davon zeigen folgende Beispiele:

In drei Kirchen haben die Prediger auf Ersuchen der Fürsorgedamen zu wiederholten Malen darauf hingewiesen, daß es nicht erlaubt sei, sechs Wochen vor Eingehung der Ehe schon zusammenzuziehen. Von allen drei Kirchen kamen Mädchen und baten, ihnen zur kirchlichen Trauung behilflich sein zu wollen, da sie sich durch die Worte des Priesters betroffen gefühlt hätten; belehrt darüber, daß das außereheliche Zusammenwohnen Sünde sei, möchten sie möglichst schnell Ordnung machen. — Anderswo trafen Fürsorgedamen vier Mädchen, von denen alle in Marienvereinen waren, sowie einen jungen Mann, der einer katholischen Jünglingskongregation angehörte, und einen Profeß des dritten Ordens, alle im Konkubinate; sie meinten, „es müsse ja zuerst so sein“. — Eine andere Dame weiß von mehreren Fällen, in denen die Leute nicht wußten, daß uneheliches Zusammenwohnen Sünde sei, so daß man in diesem Zustande nicht die heilige Beisprechung erhalten könne. So lebte eine Frau neun Jahre in einem verbotenen Verhältnis. Als sie beichten ging, erhielt sie deshalb keine Absolution. Sie hatte aber ein tiefes religiöses Gefühl und große Sehnsucht nach der heiligen Kommunion; deshalb ging sie in eine Nachbarezpfarre und gab an, sie sei eine Witwe, was auch der Wahrheit entsprach, da ihr erster Mann, den sie rechtmäßig geheiratet hatte, bereits tot war. So machte sie es drei Jahre. Endlich entdeckten die Armenseelen-Schwestern durch das Kind, das die Klosterschule besuchte, das Konkubinat. Die Frau konnte und wollte es gar nicht glauben, daß ihr Verhältnis schwer sündhaft sei. Sie genoß alsdann, da sie weder lesen noch schreiben konnte, mündlichen Unterricht; jetzt kann sie das Heiraten kaum erwarten.

Gar nicht so wenige dieser Unglücklichen hatten außer der Taufe kein anderes Sakrament mehr empfangen; gut ein Viertel derselben war noch nicht gefirmt; daß dann manche dieser Eltern ungetaufte Kinder haben, darf nicht Wunder nehmen.

4. Es ist durch zahlreiche Besuche an Ort und Stelle, durch Nachforschen bei verlässlichen Personen nachgewiesen, daß sehr viele auf solche Weise entstandene Konkubinate aus Armut nicht saniert werden. So suchte eine einzige eifrige und sehr verständige Dame im Laufe eines Jahres gegen 300 arme Paare persönlich auf; der Augenschein bewies, daß sie aus Mittellosigkeit nicht heirateten; mehr als die Hälfte von ihnen gingen dann wirklich eine christliche Ehe ein, zum größten Teil durch Entgegenkommen der hochwürdigen Herren Pfarrer, die diese Armen gratis trauten, oder, wo dies nicht geschah, durch milde Spenden. Einzelne Fälle, in denen Armut nur vorgeschützt wird, gibt es gewiß auch; aber der Mißbrauch ist allen diesen Tatsachen gegenüber verschwindend klein.

Diese Hunderte von Armen bringen eben für den Augenblick nicht so viel auf, um:

a) die meist fehlenden Dokumente zu beschaffen; — auch sind sie darin zu unbeholfen; für die geringste Handhabung bedürfen sie fremder Hilfe;

b) um die Taxen zu bezahlen;

c) wollen sie bei einem solchen Akte, wie die Trauung ist, in anständigen Kleidern erscheinen, die aber nicht gar so selten auf dem Verfasamte sind;

d) dazu muß man noch bei diesen armen Arbeitern hinzurechnen, daß sie wenigstens einen Arbeitstag opfern und

e) in sehr vielen Fällen auch die Zeugen für ihre Dienste schadlos halten müssen, die vielleicht ebenfalls Arbeiter sind oder sonst einen Verlust haben;

f) rechnet man dazu das beständige Hexen von gewisser Seite, gerade unter der armen Bevölkerung wegen der Taxen, Stolgebühren zc., so findet man es begreiflich, daß diese doppelt Armen durch Jahre hindurch nicht zum Empfange des Sakramentes der Ehe gelangen.

Oft machen sie Versuche, oft verzweifeln sie, oft mißglücken ihre Anstrengungen.

So lebte in irgend einer Stadt¹⁾ ein Paar schon 18 Jahre beisammen; die Braut erzählte selbst: „Vor vielen Jahren habe ich den Herrn Pfarrer um Gratistrauung gebeten. Die unentgeltliche Trauung hat er uns verweigert und so leben wir nun 18 Jahre beisammen.“ Traurige Folge! Es kam ein Abfallsapostel und die beiden fielen ab samt ihrer 17jährigen Tochter und einem Herrn, der bei ihnen wohnte, also vier auf einmal. Zener hochwürdige Herr Pfarrer, der schon in der Ewigkeit ist, hat es gewiß gut gemeint, wie sein Testament erraten läßt, in dem er viele Tausende zu guten Zwecken vermachte. Aber zu beklagen sind sicher die vielen Sünden und der Abfall einiger Kronen wegen. Gott sei Dank sind alle vier wieder in den Schoß der wahren Kirche zurückgekehrt; das Paar wurde „unentgeltlich“ getraut, andere gute Seelen halfen mit, die nötigsten Geldmittel betreffs Kleiderauslösung aus der Pfandleihanstalt zc. zu bestreiten.

Ebenso war es die Armut, die bei einem Paare, welches 26 Jahre zusammengewohnt hatte, alle Bemühung um Sanierung fast vereitelt hätte. Nur durch einige Geldunterstützungen konnte das Verhältnis endlich geordnet werden. Armut erschwerte denselben Schritt auch einem anderen Paare; dennoch wollte es Ordnung machen. Da aber die Gratistrauung verweigert wurde, waren beide entschlossen, weiter in der Sünde zu verharren. In der Fabrik erzählte die Braut vor allen Mitarbeiterinnen, wie es ihr beim Sanierungsversuch ergangen sei. Unter ihren Kolleginnen fand sich zum Glück eine brave Person, die sich erbötig machte, die Trauungstaxe zu zahlen. So wurden sie getraut, freilich nicht, ohne daß durch diesen Vorfall manches Gerede über den Klerus des betreffenden Ortes¹⁾ entstand.

¹⁾ Mit Rücksicht auf den dortigen Klerus unterlassen wir es, den Namen derselben anzugeben.

Wohl ohne wissentliche Schuld des Pfarrers wurden zwei Brautleute beinahe dem Abfall zugetrieben. Nach Beschaffung aller Dokumente waren die Ehewerber aus Armut nicht mehr imstande, die Taxe aufzubringen. Sie gingen also auf das Pfarramt und baten um unentgeltliche Trauung. Dort wurden sie derart unfreundlich behandelt, so daß sie, zu Hause angekommen, entschlossen waren, abzufallen und sich vom protestantischen Pastor umsonst trauen zu lassen. Gottlob hat eine eifrige Frau, die davon hörte, diesen äußersten Schritt verhütet.

Mit schwerem Herzen entschloß sich eine arme Hadersammlerin nach zehn Jahren des Konkubinats endlich zur Heirat. Da sie ganz mittellos war, bat sie um unentgeltliche Trauung. Ein Dokument sollte noch während der drei Sonntage, die bis zum Schluß der offenen Zeit erübrigten, nachgeschafft werden. Ohne weitere Auseinandersetzung wurde vom Mesner einfach bedeutet, sie müsse wegen des einmaligen Aufgebotes (statt des dreimaligen, das aber noch möglich gewesen wäre) sofort zehn Kronen erlegen. So kam die ganze Sache auf 17 Kronen zu stehen: für die arme Hadersammlerin ein Kapital; natürlich mußte sie Schulden machen. Ein anderes Paar wird sich unter ähnlichen Umständen einen solchen Schritt wohl überlegen.

Vor ungefähr fünf Jahren ging eine bereits vier Jahre im Konkubinate lebende Frau in die Pfarrkanzlei, um sich dort Rat zu holen. Als sie das Wort „Armut“ erwähnte, erwiderte ihr der Mesner: „Wir haben lauter Bettelgesindel. Sie können nicht heiraten, wenn Sie nicht 8 K zahlen.“ Die arme Frau war nicht imstande das zu tun, daher verließ sie mit dem Gedanken das Pfarrhaus: „Nun, ich komm' zu keiner ordentlichen Ehe mehr.“ Da wurde sie beim Vorübergehen auf das Schild einer Kanzlei aufmerksam; sie trat ein, wurde liebevoll empfangen, alles konnte ihr umsonst beschafft werden — jetzt ist sie glücklich und hat bereits selbst zwei andere Paare dem Verein zugeführt.

Man glaubt kaum, wie viele Anstrengungen, Gänge, wiederholte Besuche, freundliches und ernstes Zureden es manchmal braucht, bis diese Unglücklichen, die der böse Feind durch alle Mittel in der Sünde festzuhalten sucht, sich zum Empfang des heiligen Ehesakramentes entschließen können, sehr oft nur abgeschreckt durch die grenzenlose Armut. Wie doppelt bitter dann, wenn sie in der Kanzlei von einem wenig höflichen Mesner zu hören bekommen: „Das geht uns nichts an. Wenn Sie nicht zahlen können, so können Sie auch nicht heiraten.“

Noch schwerer wird die Sanierung, wenn die betreffenden Personen trotz ihrer wirklichen Armut doch den Schein der Mittellosigkeit vermeiden und daher eben aus Armut sich nicht zur Sanierung bewegen lassen wollen. Doch die christliche Liebe weiß auch hier Rat. Ein liebevoller Herr Pfarrer Wiens hörte von einem solchen Falle, wo der Bräutigam sagte: „Zahlen kann ich nicht und umsonst heirate ich nicht.“ Der gute Hirt fand diesen Ausweg: „Damit der Mann meine, er zahle sich die Trauung selbst, so geben Sie ihm das Geld zur Bestreitung der Taxe, nach derselben gebe ich Ihnen das Geld wieder zurück.“

Zum Schlusse dieser Arbeit sei noch ausdrücklich bemerkt, daß der hochwürdige Klerus Wiens in seiner weitaus größten Mehrzahl, was Freigebigkeit und freundliches Entgegenkommen beim Sanieren der wilden Ehen angeht, sehr große Güte bekundet. Besonders unterstützen Seine Eminenz Kardinal Dr. Gruscha und Generalvikar Erzellenz Dr. Marschall durch Rat und Tat das Werk aufs angelegentlichste. Der Heilige Vater zeigte sein Wohlwollen dadurch, daß er der verdienstvollen Präsidentin das Ehrenkreuz „pro Ecclesia et Pontifice“ verlieh, im Mai 1909 allen Fürsorgedamen den heiligen Segen sandte und seine ganz besondere Freude über das Wirken derselben ausdrückte.

* * *

Kontubinate und zwar in größerer Zahl als man es vielleicht glaubt, dürften sich in allen größeren Städten finden; man mache nur einmal einen Rundgang durch die Arbeiterviertel! Möge daher das Beispiel dieser eifrigen Wiener Sodalinnen in allen größeren Industrieorten Nachahmung finden! Ein seeleneifriger Priester, der durch sein Pfarramt die Dokumente als Dienstsache besorgt und den Damen durch seinen Rat an die Hand geht, eine Dame, der die Aufgabe zufällt, die notwendigen Dokumente zu beschaffen und die anderen schriftlichen Mitteilungen zu erledigen, eine zweite, die in den Häusern der Armen diese wilden Ehen ausfindig macht und den Leuten liebevoll zuredet — nach dem Urteile der Wiener Fürsorgedamen die leichteste und dankbarste Arbeit, — eine dritte endlich, welche abgelegte Kleider und Almosen sammelt, eine kleine Kanzlei, die für einige Stunden der Woche den Damen zur Verfügung steht, das ist alles, was erfordert wird — und welch eine apostolische Arbeit kann dann geleistet werden zur größeren Ehre Gottes und zum Heile tausender unsterblicher Seelen. Jede marianische Frauenkongregation sollte eine Sektion „zur Sanierung wilder Ehen“ gründen. Es wäre dies nur nach dem Sinne des III. Allgemeinen Sodalentages (Wien, 3.—5. September 1909), der in einer eigenen Resolution, die P. Heinrich Abel S. J. anregte, den Mitgliedern der marianischen Kongregationen empfiehlt: „ein besonderes Augenmerk auf die Sanierung wilder Ehen zu richten“. Vielleicht geben diese Zeilen Anstoß zur Gründung einer Reichsorganisation des Vereines, einer Lieblingsidee der unermüdlchen Präsidentin.

Erzählungen für Kranke.

2. Für ganz reife Jugend und Erwachsene.

Von Johann Langthaler, reg. Chorherr und Stiftshofmeister in St. Florian
(Oberösterreich).

(Schluß.)

Volks- und Jugendchriften von Otto v. Schachinger. 14 Bd. mit 1 Titelbilde. G. J. Manz in Regensburg, 8°, jeder Band 150 bis 200 S. gbd. M. 1.35. 1. Kreuz und Ring. 2. Der Glockenhof. 3. Der Geächtete. 4. Zwei Waffenbrüder. 5. Simba, der Suaheli.